



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

M i s c e l l e n.

Archäologisches.

1. Hermes der Rinderdieb.

Die scherzhafte Fabel von dem Rinderdiebstahl des kleinen Hermes findet sich auf einer Trinkschale des etruskischen Museums in Rom so anmuthig dargestellt, daß ich nicht zweifle, die Beschreibung möge im Stande sein, einen Theil des Ergößens mitzutheilen, das man beim Betrachten jener Bilderreihe empfindet. Auf der einen Seite der äußeren Fläche erscheint Apollon Nomios in Mitten seiner reichen Rinderheerden. Er trägt ein langes Kleid, ähnlich dem der Frauen, und führt einen Scepterstaab. Aus der Unruhe, mit der er um sich schaut, entnimmt man, daß er geschäftig nach etwas suche. Ihm entspricht auf der anderen Seite die Figur der Maia, welche ebenfalls im Suchen begriffen und von den Kindern umgeben erscheint, die ihr kleiner schalkhafter Sohn dem Sonnengott entwendet hat. Man begreift in der That auf den ersten Anblick nicht, wonach die erwähnten Göttergestalten suchen; unwillkürlich jedoch wird man gleichsam von ihrer Geschäftigkeit angesteckt, man fühlt sich aufgefordert, mit zu suchen — bis man unter dem Henkel der Schale in einem versteckten Winkel eine tragbare Wiege, der mystischen Schwinge sehr ähnlich, entdeckt, in welcher der kleine Hermes sorgfältig in Windeln eingehüllt und mit dem Petasus auf dem Haupte daliegt, voll Wohlgefallen an dem guten Erfolg, mit dem er seine Schalkhaftigkeit ausgeführt hat. — Die Figuren dieser Schale sind roth auf schwarzem Grund gemalt. Im Innern erscheint ein Triclinium, welches wenig Bemerkenswerthes darbietet.

2. Die Lacrimatorien.

So überzeugend und faßlich die Bemerkungen des Herrn Professor Roulez *) über die vermeintlichen Thränengefäße geschrieben sind, und obwohl philologisch kein Grund vorhanden ist, den Ausdruck *lacrymatorium* festzuhalten, so muß es doch räthlich scheinen, vor ganzlichem Abschluß der Untersuchungen über die angenommene Sitte, Thränen in Glasfläschchen aufzufangen, auf ein Factum aufmerksam zu machen, welches von einigem Gewichte sein dürfte. Bei der Ausgrabung des nunmehr allbekannten Bädermonuments **) vor Porta Maggiore wurde mit mancherlei andern Anticaglien auch eines jener sogenannten Thränengefäße unter dem Schutt hervorgezogen. Da dasselbe hermetisch d. h. mit Feuer geschlossen war, so hatte sich die klare farblose Flüssigkeit darin unverändert erhalten, und diese für Thränenmaß zu nehmen würde Niemand angestanden haben, der sie einer vorurtheilsfreien Betrachtung unterworfen hätte. In der That, welchen anderen Grund hätte man haben können, ein solches Gefäß mit dem Lëthrohr zu verschließen, als eben den, jene Flüssigkeit ständig mit der Asche des Verstorbenen zu vereinigen? Für kostbare Gerüche, Salben u. dgl. hätte dieses Verfahren keinen Sinn gehabt. — Meine Meinung, die ich indeß nur als eine Vermuthung auszusprechen wage, ist nun eben diese: der Benennung, welche die gemeinhin verbreitete ist, liegen wahrscheinlich ähnliche Facta zu Grunde, welche die Antiquare des sechzehnten Jahrhunderts aufzuzeichnen unterlassen haben. Sollte sich dieß irgendwie erweisen lassen, und könnte man wirklich Gründe auffinden, zu Folge deren das Bestehen eines solchen Gebrauchs zu erhärten wäre, so würde dieß ein neuer Beweis sein, wie wir für gewisse Erscheinungen des Alterthums von den Schriftstellern im Stich gelassen werden und rein auf Thatfachen monumentaler Art angewiesen sind.

*) Sur les vases vulgairement appelés lacrymatoires in den *Bulletins de l'Académie Royale de Bruxelles*, T. 5, N. 5.

**) Zuletzt besprochen von D. Jahn in den *Annali dell' Instit. archeol.* vol. X. p. 231 ff.

3. Herakles und Achelous.

Der Boden Roms ist eine unversiegbare Quelle von Kostbarkeiten. Von gegen sechs tausend kostbaren Steinen, die wir aus Abdrücken kennen, lassen sich vielleicht neun Zehntel der ewigen Stadt zuweisen, in derer Umgebungen sie zum Vorschein gekommen sind. Dennoch bleibt für eine reiche Nachlese immer noch Stoff genug zurück. Obwohl wir in dürftige Zeiten gerathen sind — die täglich abnehmende Liebhaberei der Vermögenden und Großen läßt jene Schätze unbekümmert im Schooß der Erde ruhen — so ist doch auch im Laufe dieses Winters manch kostbarer Juwel von den heftigen Regengüssen ausgewaschen worden. Dahin gehört ein herrlich funkelnder Amethyst-Granat, welcher durch seinen vortrefflichen Schnitt ebenso sehr als durch die seltene Vorstellung, die er uns liefert, Auszeichnung verdient. Wir erblicken daselbst den jugendlichen Herakles ganz nackt, nur mit der Keule bewehrt, und den Kopf des überwundenen Achelous glorreich an der Rechten tragend. Dieser ist als ein härtiges Menschenantlitz mit Stierhörnern und Stierhals gebildet. Es könnte die Frage entstehen, ob wir hier nicht vielmehr den Sohn des Aegeus mit dem Kopf des Minotaur zu erkennen hätten? Was mir der letzteren Meinung am entschiedensten entgegenzustehen scheint, sind die krausen kurzen Lockenhaare, welche ein ständiges Attribut des Alciden zu sein pflegen. Zudem würde der seltsam gebildete Kopf des Minotaur, welcher umgekehrt gerade immer als ein Mensch mit Stierkopf dargestellt wird, eine ebenso große Anomalie darbieten, als diese Vorstellung des Sieges über den Achelous. Von einer Enthauptung des letzteren berichten die schriftlichen Ueberlieferungen allerdings nicht; dagegen sehen wir den kühnen Stromgott auf zwei Vasengemälden gerade so dargestellt, wie er hier auf unserer Gemme erscheint. — Die Arbeit des Steinschneiders ist überaus geistvoll. Die Figur geht vortrefflich zusammen, und wenn man auch vielleicht zu weit gegangen ist, indem man dieselbe mit den bekannten Werken des Dioskorides hat zusammenhalten wollen, so ist sie doch immer vortrefflich zu nennen.

4. Der Gallische Halschmuck.

Der Gallische Torques, jener strickähnliche Halschmuck, welcher den sterbenden Fechter des Capitolinischen Museums und ähnliche Barbarenheerführer, namentlich auf dem Sarkophag Ammendola, der jetzt ebenfalls im Capitol aufgestellt ist, auszeichnet, ist noch neuerlich Gegenstand ernster Verhandlungen bei Gelegenheit der schweren Gufsmünzen (aes grave) von Rimini geworden. Bei allem war bis jetzt, so viel mir bekannt, kein einziges Beispiel jenes Halschmucks aufgefunden worden. Erst ganz neuerlich ist ein solcher in dem südlichen Frankreich zum Vorschein gekommen. Er ist von gebiegenem Gold und wiegt ein Pfund schwer. Dabei hat er deutlich die Form eines Strickes und ist vorne mit einer Schleife versehen. Dieses kostbare Stück befindet sich in der an ähnlichen Gemälen überreichen Sammlung des Hofrath Campana in Rom.

5. Zur Gemmenkunde.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß auf geschnittenen Steinen häufig die Namen der Besitzer geschrieben stehen. Trotz der großen Anzahl solcher Beispiele war bis jetzt keiner der berühmten Namen zum Vorschein gekommen, die man hier am ersten zu erwarten berechtigt war. In diesen Tagen fiel mir ein Cameo in die Hände, welcher auf der Vorderseite die Figur eines traubenlesenden Satyr zeigt. Dieselbe setzt sich in rother Farbe auf dem weißen Grund des kostbaren Onyx ab. Die nackten Theile sind sehr schön und geistvoll behandelt. Doch einen besondern Werth erhält dieser Stein durch die Inschrift der Rückseite, welche folgendermaßen lautet:

L · LICI ·

LVCVLLI

Dieser gemäß war also dieses Kunstwerk im Besitz des L. Licinius Lucullus, des berühmten Besiegers des Mithribates. Daß die Schrift ächt sei, läßt sich aus inneren und äußeren Gründen wahrscheinlich machen. Aus äußeren, weil die Buchstaben so schön und charaktergemäß geschnitten sind, als man sie immer an den Inschriften der besten Zeit treffen kann. Wie schwer es ist, gerade

Inschriften gut nachzumachen, beweist das Schicksal jeder Art von Münzfälscherei, welche immer am sichersten an den Schriftzügen erkannt wird. Ferner hat Niemand von dieser Inschrift gewußt oder Werth darauf gelegt. Seit mehr als 100 Jahren war der Stein in Brillanten gefaßt gewesen, ohne daß Jemand Acht darauf gehabt hatte. Endlich aber ist auch die Schreibweise äußerst correct und im Geist des Inschriftenstils zu nennen. LICI findet sich zwar nicht unter den Abkürzungen der Münzen dieser Familie, allein ein Neuerer hätte wohl schwerlich gerade so und so kühn abgekürzt. Der Abbreviationspunkt ist ferner sorgfältig dahinter angebracht, und hinter Luculli geschieht weggelassen. Alles Feinheiten, welche ein neuerer Fälscher nicht so leicht beobachtet haben würde. — Wie würde man endlich gerade auf den reichen Lucullus verfallen sein, dessen Leckergaumen bei der Klasse solcher Curiositätenfrämer mehr in Ruhm steht als seine Liebe zum Plato und zur Kunst. Auch in letzterer Beziehung verdient dieses Denkmal vielleicht einige Beachtung.

Emil Braun.

Zur Geschichte der klassischen Schriftsteller im Mittelalter.

Wie viel klassische Werke in und durch den gewaltigen Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum untergegangen sein mögen, läßt sich wohl kaum mit Sicherheit bestimmen: nicht ohne Interesse wäre es, wenn einmal die Zeugnisse über diese Verluste zusammengestellt und geprüft würden: manches derselben möchte wohl bei genauerer Prüfung sich kaum als richtig bewähren. Aber nicht allein die Christen sind durch ihren Glaubenseifer zu solcher Zerstörungswuth entflammt worden, sondern auch auf der andern Seite haben die Heiden wohl ein und das andere klassische Werk, was ihren Glauben zu gefährden schien und in den Händen der Gegner eine mächtige Waffe geworden war, vernichtet: freilich wird dieser Fall, wie es in der Natur der Sache liegt, verhältniß-